

Zeitlos tanzt der Tod. Das Fortleben, Fortschreiben, Fortzeichnen der Totentanztradition im 20. Jahrhundert [Rainer Stöckli]

Autor(en): **Egger, Franz**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

territorial zweitgrösste Staat Europas, nicht wahrgenommen. Dasselbe gilt auch für die Geschichte.

Dieses Buch gibt einen guten Überblick über die verschiedenen Phasen der Geschichte der Ukrainer und der Ukraine. Vermittelt werden die Grundzüge vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das Schwergewicht liegt auf der neueren Geschichte; einem Zeitabschnitt also, der ideologisch belastet und von einer starken russozentrischen Optik geprägt ist. Ziel des Buches ist es deshalb auch, diesen Zeitabschnitt in einer veränderten Sichtweise, aus einer ukrainischen Optik, darzustellen.

Andreas Kappeler, einer der wenigen westlichen Ukrainespezialisten, wendet in seinem Buch ein interessantes, flexibles Konzept an: Als Gegenstand der ukrainischen Geschichte bestimmt er *den* Raum, in welchem die ukrainische Ethnie die Mehrheit ausmach(t)e, und stellt sie sodann in den Zusammenhang der übernationalen Reiche, denen sie jeweils angehörte. Es wird so möglich – wenn auch nur am Rande – die verschiedenen anderen ethnischen Gruppen wie Polen, Juden, Russen, Deutsche u. a., die mit den Ukrainern lebten, in den geschichtlichen Ablauf einzubeziehen.

Dieses undogmatische Buch überzeugt nicht nur durch seinen prägnanten und flüssigen Stil. Es ist, da chronologisch gestaltet, sowohl als Nachschlagewerk als auch als Lektüre geeignet. Auf Fussnoten wurde weitgehend verzichtet und stattdessen ein grosses, themenspezifisches Literaturverzeichnis am Schluss des Buches angeführt. Diese Kleine Geschichte der Ukraine orientiert übersichtlich – u. a. auch mit Hilfe von Karten und Zeittafeln – und wendet sich nicht nur an Historikerinnen und Historiker, sondern an all jene, die sich mit der unbekannteren Geschichte der Ukrainer vertraut machen möchten. *Ruth L. Bossart, Luzern*

Guide international de la recherche en histoire de l'éducation. Berne, Peter Lang, 1995, 2^e édition, 275 p. (Institut national de recherche pédagogique).

Dans la plupart des cas, les guides, permettant à l'historien de trouver rapidement des renseignements essentiels, manquent. Il y a pourtant d'heureuses exceptions: voici, classés par pays, des renseignements sur les associations de recherche, les chaires, les centres de documentations (bibliothèques, musées) en histoire de l'éducation, accompagnés d'une précieuse bibliographie de référence. Ceci, complété par une sélection de bilans de la recherche par pays et un *Index nominum* qui inclut les auteurs cités, offre un indispensable outil de travail dans un domaine où les recherches comparatives sont devenues de plus en plus nombreuses. On pourrait regretter que seules les chaires et les instituts nommément consacrés à l'histoire de l'éducation ne figurent ici: dans le cas suisse, cela fait ignorer les nombreux et bons travaux sur l'école issus des instituts d'histoire des universités de Fribourg et de Neuchâtel, mais ce serait faire la fine bouche devant un ouvrage de référence.

Jean-Christophe Bourquin, Lausanne

Rainer Stöckli: **Zeitlos tanzt der Tod. Das Fortleben, Fortschreiben, Fortzeichnen der Totentanztradition im 20. Jahrhundert.** Konstanz, Universitätsverlag, 1996, 287 S. (Kulturgeschichtliche Skizzen 3).

Das Bildmotiv des Totentanzes war im Spätmittelalter geschaffen worden und erfreute sich offenbar besonderer Beliebtheit. Es gab kaum eine grössere Stadt, die nicht einen Totentanz besass. Das Bildmotiv stand im Dienste von Religion und

Kirche und war meistens an Friedhofsmauern, an Wänden von Beinhäusern und Kirchen angebracht. Berühmt waren die Totentanzbilder von Paris (1424/25), Basel (um 1440) und Bern (1516/20). Das Motiv erlebte im 15. und frühen 16. Jahrhundert die grösste Verbreitung, die höchste Wertschätzung und die qualitativste künstlerische Gestaltung. Buchdruck und Druckgraphik, die fast zur gleichen Zeit aufkamen, trugen viel zur raschen Verbreitung, aber auch zur formalen Auflösung der monumentalen Wandbilder bei. Spätere Jahrhunderte haben das zeitlose Thema variiert und modifiziert. Beispiele in der Schweiz sind zu finden in Emmetten, Wolhusen, Unterschächen, in Luzern an der Spreuerbrücke und im Ritterschen Palast und anderswo. Im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert erlebte das Thema in Malerei, Musik und Literatur einen gewaltigen Aufschwung; die Beliebtheit ist ungebrochen.

Das Buch von Rainer Stöckli setzt sich mit diesen modernen Schöpfungen des 20. Jahrhunderts auseinander, mit Werken, die sich zwar am Modell des Totentanzes orientieren, die Todesikone aber weiterentwickeln. Stöcklis Augenmerk gilt weniger den blossen Umsetzungen, Kopien, Wiederholungen und Revitalisierungen des alten Totentanzbildes als vielmehr dem Fortleben, Fortschreiben, Fortzeichnen und den Theatralisierungen der Totentanztradition. In vielen dieser Werke ist der Tod nicht mehr zwingend ein Skelett, der Tanz nicht mehr zwingend eine musikbegleitete Körperbewegung. Tod und Sterben wurden individualisiert und privatisiert. Das Schwergewicht der Aussage liegt jetzt weniger darauf, dass 'Alle' sterben müssen, sondern dass jeder 'Einzelne' dem Tod begegnet. Verschwunden ist auch der immer wieder postulierte äussere Anlass für die Totentanzbilder, die Pest. Die konstitutiven Elemente des klassischen Totentanzes – Ständemotiv, Skelette, Tanzmotiv – sind weitgehend aufgegeben. Die veränderte Wirklichkeit, aber auch die veränderte Einstellung zum Tode forderten Anpassung. Geblieben ist aber die Memento-mori-Mahnung. Alle diese Werke wiederholen den alten Inhalt: «Mensch, bedenke, dass du aus Staub bist und zu Staub zurückkehren musst.» Zeitlos tanzt der Tod. Die grosse Zahl von über sechshundert erfassten Werken belegt, dass Sterben und Tod zumindest die Künstler weiterhin beschäftigen, ja faszinieren. Stöckli wendet sich denn auch vehement gegen die These von der Verdrängung des Todes in der Gesellschaft. Niemals zuvor hätten sich künstlerische Äusserungen über Sterben und Tod so massiert, so penetrant, ja so obszön an die Gesellschaft gewandt. Hier wäre dem Autor zu entgegen, dass die häufige künstlerische Bearbeitung eines Themas kein Gradmesser für die Häufigkeit oder den Ernst der Auseinandersetzung in der Gesellschaft sein muss. Kunst ist keineswegs immer der Spiegel der Epoche. Als Europa sich zum Ersten Weltkrieg rüstete, entwickelten Braque und Picasso während Jahren den Kubismus, Monet malte Seerosen. Vielleicht bannen wir gerade mit Kunst den Tod, wie Fritz Billeter einmal schrieb; Stöckli zitiert ihn übrigens. Wirkliche Auseinandersetzung mit dem Tod wird man ohnehin kaum im Theater und in der Galerie pflegen, sondern sehr persönlich beim Verlust eines Menschen. Selbst das vielgelesene Buch «Interviews mit Sterbenden» von Elisabeth Kübler-Ross, das Ende der sechziger Jahre erschien, dürfte an der Einstellung zum Tode wenig geändert haben.

Das Buch ist in zehn Kapitel gegliedert; die Kapitel 3–9 sind den Totentanzzeugen des 20. Jahrhunderts gewidmet und bilden den Schwerpunkt des Werkes. Kapitelweise sichtet Stöckli die Weiterentwicklung der Totentanztradition in der Lyrik, der Erzählprosa, im Drama, in der Malerei und Graphik. Zahlreiche Abbil-

dungen und Zitate begleiten den Band. Die Kapitel 6 und 10 sind den Werken von Schweizer Künstlern gewidmet. Der inhaltlich tiefste und dichteste Teil liegt in Kapitel 7, in dem der Literaturwissenschaftler die Totentanz-Lyrik vorstellt und deutet (Georg Britting, Konrad Rieder, Hans Schütz, Vera Bodmer, Hermann Hesse, Hans Erich Nossack, Kurt Marti, Matthias Dieterle, Irmgard Steppuhn, Hans Schwarz, Konrad Weiss, Paula Ludwig, Friedrich Dürrenmatt, Niklaus Bolt, Botho Strauss und viele andere).

Das Werk ist nicht für den eiligen Gebrauch geschaffen. Kapitelüberschriften klären nicht immer über den betreffenden Inhalt auf; so verwendet Stöckli für das 7. Kapitel (Totentanz-Lyrik) die Abbreviatur einer Strophe von Rudolf G. Binding: «Leben: Firlefan; beben: Totentanz.» Stil und Sprache sind etwas eigenwillig: «Der Tod sprächelt. Täter und Opfer redwechseln.» Stöckli schreibt keine Einleitung, sondern «Vorsätze». Sehr dankbar ist man für das sauber angelegte Register.

Die Stärke von Stöcklis Buch liegt in der gattungsübergreifenden Betrachtung und Deutung sehr verschiedener Schöpfungen. Im Mittelpunkt stehen weniger die künstlerischen Qualitäten als vielmehr Kunstwerke mit der Totentanzmotivik. Durch die Auseinandersetzung mit Werken der Plastik, der Malerei, der Graphik und der Literatur unter dem Gesichtspunkt eines einzelnen Themas schuf der Autor einen sehr wertvollen kulturgeschichtlichen Überblick. Das Werk erschien sehr zu Recht als Band 3 der Reihe 'Kulturgeschichtliche Skizzen', und mit Freude darf der Druckkostenbeitrag der Kantone Appenzell A.Rh. und St. Gallen vermerkt werden.

Franz Egger, Basel

Eingänge von Büchern zur Besprechung/Ouvrages reçus pour comptes rendus

Eingetroffen bis 1. September 1996. Vergabe in der Zwischenzeit und Besprechung in der vorliegenden Nummer vorbehalten.

Allein auf dieser verdammten Welt. Das andere Leben des Josef Knöpflin. Hg. von Hansjörg Roth und Robert Schläpfer. Basel/Frankfurt a.M., Helbing & Lichtenhahn, 1996. 367 S., Abb. sFr. 68.– / DM 78.– / öS 608.–.

Als Zwangsarbeiterin 1941 in Berlin. Die Aufzeichnungen der Volkswirtin Elisabeth Freund. Hg. und kommentiert von Carola Sachse. Berlin, Akademie Verlag, 1996. 165 S., Abb. (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 5). DM 48.–.

Bänziger, Werner: «**Es ist freilich schwer, sein eigenes Bild mit Treue zu malen ...**» **Die Autobiographien von Pestalozzi, Zschokke und Wessenberg.** Aarau/Frankfurt a.M./Salzburg, Sauerländer, 1996. 244 S. (Literaturwissenschaft 1). sFr. 54.– / DM 62.–.

Baum, Wilhelm, Remigius Bäumer, Stephan Meier-Oeser, Rudolf Palme: **Konziiliarismus und Humanismus. Kirchliche Demokratisierungsbestrebungen im spätmittelalterlichen Österreich.** Wien, Turia und Kant, 1996. 205 S. DM 32.–.

Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. Hg. von Albrecht Jockenhövel. Stuttgart, Steiner, 1996. 298 S.,